

Rheinisches Wochenblatt

Preis: in der Exp. halbj.
1 Thlr., viertelj. 15 Sgr.;
d. d. Post halbj. 1 Th. 5 Sg.

für
Stadt und Land.

Einrückungsgeb. 6 Pf. per
Zeile. Geeignete Beiträge
werden gern angenommen.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit von J. W. Bochum.

Einzig am Rhein 1835. — Nro. 19. — Sonnabend den 5. Dezember.

An ein Kind.

Mein Kind! Du weißt es nicht, wie schön der Lebensmorgen,
Und d'rum beneide ja das ernste Alter nicht!
Ach! es ist eine Zeit von ewig neuen Sorgen,
Von unbeständ'ger Lieb', von wandelbarem Licht,
Wo oft das Lächeln ist viel bitt'rer, als die Thränen,
Und wo wir Sklaven sind, wenn wir uns Herrscher wähnen.

Die Kindheit ist so reich an wonnevollen Stunden,
Daß man am heut'gen Tag den gestrigen vergißt,
Sie gleichet einem Kranz, wo Blüth' um Blüth' gewunden,
Und wo ein schöner Traum das Kind des andern ist:
Sie schwindet, wie ein Hauch, wie eine Silberwelle
Und wie ein Sonnenstrahl auf grüner Rosenstelle.

Darum beschleun'ge nicht die knospenden Gedanken!
Des Morgens werde froh, des Lenzes freue dich!
Wie lebst du so beglückt in deinen engen Schranken,
Und wenn ein Wölkchen naht, wie bald verliert es sich.
Es hält der Augenblick dich lebenvoll umfangen,
Und, weil du ihn nur liebst, d'rum quält dich kein Verlangen.

Beschleun'ge nicht die Zeit! — Es wird der Lenz
verschwinden
Oh' du es glaubst mein Kind! — und kommen wird
der Schmerz
Getäuschter Hoffnung; — Freuden wirst du finden,
Die nimmer sättigen das ungestüme Herz!
Es werden Ehrgeiz dich und Neid und Habgier quälen:
Du gehst der Wahrheit nach und wirst den Irrthum wählen.

So lächle denn, mein Kind so lang die Maienrosen
Auf deinen Wangen noch in zarter Röthe glühn,
So lang die Lüfte noch des Morgens dich umfosen,
So lang' die Lilien noch auf deiner Stirne blüh'n.
Ein Spiegel ist dein Aug' von Unschuld und von Frieden,
Der Kindheit Paradies blüht einmal nur hienieden!

Züge aus dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

2.

Friedrich der Große und der Lieutenant.

Auf einer der größeren Revuen, die kurze Zeit vor dem bairischen Erbfolgekriege (1778) in Schlesien gehalten wurden, sollte ein neues, von dem Könige selbst erfundenes Cavalleriemänöver ausgeführt werden. Acht Regimenter, theils schwere, theils leichte Reiterei, stellten sich auf; den linken Flügel bildete das tapfere Husarenregiment v. W. — Der Entwurf des Königs war, daß alle diese Regimenter in einer mit Fleiß gewählten schiefen Richtung in Zügen dicht vor ihm vorbei, in scharfem Trabe, aber in genauester Distanz, ein festgesetztes Ziel erreichen und sich daselbst in möglichster Geschwindigkeit zum Angriff formiren sollten. Das Manöver nahm seinen Anfang. Allein eins der ersten Regimenter gerieth in Unordnung, die Züge verwirrten sich, und alle Bemühungen der Offiziere, während des raschen Reitens die verlorne Ordnung wieder herzustellen, waren fruchtlos. Wie natürlich theilte sich diese Verwirrung auch den folgenden Regimentern mit, und so geschah es, daß auch das auf dem linken Flügel, also ganz zuletzt reitende Husarenregiment v. W. auf eine Weise vor dem König vorbeisprenge, welche auf dessen Beifall keine Ansprüche machen konnte. Den letzten Zug dieses Regiments führte der Lieutenant M., ein braver Offizier. Der König hatte der Verwirrung mit steigendem Unwillen zugeesehen; er fiel auf den Lieutenant M. Mit aufgehobenem Krückstock sprengte er auf den Offizier los, der sich jedoch dem Zorne des Königs durch die Flucht entzog, obschon ihn Friedrich geraume Zeit verfolgte. Während dieses Rittes hatte sich der Zorn des Königs gelegt. Friedrich befahl, daß das Manöver noch einmal ausgeführt werden solle, doch so, daß man links abschwenke, folglich das Regiment, welches das letzte gewesen, das erste wäre. Alles ging trefflich von Statten, der König war zufrieden. Kaum waren die Husaren in ihr Quartier gerückt, als sich der Lieutenant M. bei seinem Chef,

dem General W., einfand. — „Nun lieber M., was bringt Sie zu mir?“ — „Nichts als die Bitte um meinen Abschied.“ — Der General sah den Bittsteller mit Verwunderung an. „Sie suchen Ihre Entlassung? Diese Bitte kann ich Ihnen um so weniger gewähren, da ich Sie schon zu meinem Regiments-Adjutanten bestimmt habe. Sie wissen, dieser Posten ist offen. — „Ich danke für das Zutrauen, muß aber dennoch um meine Entlassung bitten, und ersuche Sie, meinen Wunsch bei Sr Majestät zu unterstützen.“ — „Bedenken Sie, mein Sohn, Sie haben kein Vermögen; ein guter Civilposten findet sich auch nicht sogleich; wovon wollen Sie leben!“ — „Das ist mein geringster Kummer. Ich bitte um meine Entlassung.“ — „M., bestunen Sie sich“ — „Ich habe meine guten Gründe, die mich zu einer Bitte bewegen, die ich sonst nie gethan haben würde.“ — „Gründe haben Sie?“ — „Es ist schon an dem einen genug, daß der König mir heute mit seinem Krückstock gedroht hat. Ich konnte kaum einer Behandlung entgehen, die mich auf ewig entehrt hätte. Das Regiment hat diesen Austritt gesehen, und ich kann es keinem Offizier verdenken, wenn er mit mir nicht länger dienen will; ich würde alle Tage Händel haben, und das will ich nicht.“ — „Nun denn eine Bitte von meiner Seite,“ sagte der General, und reichte dem Lieutenant die Hand; „übereilen Sie nichts! Dem Könige geht mehr durch den Kopf, als uns; warten Sie mit Ihrer Bitte bis morgen!“ — M. gab sein Wort, fügte jedoch hinzu, daß er bei seinem Vorhaben verharre. — Mittags war große Tafel bei dem Könige. Auch der General W., von Friedrich hoch geschätzt, war dort und saß dem Könige gegenüber. Man unterhielt sich über das Manöver, das erst mißlungen, dann schön ausgeführt worden, weil das Regiment W. eine gute Richtung genommen habe. Regiment und General wurden sehr gelobt. Der General W. hörte dies mit Dank an, bemerkte aber: „Dies schöne Manöver bringt mein Regiment um seinen besten Offizier.“ — „Wie so?“ fragte der König. — „Der Lieutenant M., den Sw. Majestät nach der Affaire bei Buckersdorf noch auf dem Schlachtfelde vom gemeinen Husaren zum Offizier machten, bittet um seine Entlassung.“ Der General schwieg; auch Friedrich schwieg ein paar Augenblicke. — „Ist der Lieutenant wirklich ein braver Offizier?“ unterbrach er hierauf das Stillschweigen. — „Ich kenne Keinen, der ihn übertrifft.“ — „Weshalb will er seine Entlassung?“ — Mit der größten Unbefangenheit erzählte W. die Veranlassung. Der König schwieg, und ein anderer Gegenstand verdrängte den ganzen Austritt. — Am folgenden Morgen sollte abermals manövriert werden. Die Regimenter stellten sich auf. M. hielt vor seinem Zuge, als der König sich näherte. — „Heißt er nicht M.?“ sagte der König. — „Ja!“ — Hör' Er, mein Sohn,“ fuhr der König fort mit freudiger Freundlichkeit, — „Er ist Ritmeister. Ich habe es Ihm schon gestern

sagen wollen, aber ich konnt Ihn nicht einholen. Er reitet ja, wie der Teufel.“ — Der Lieutenant dachte an sein Gesuch nicht mehr.

Leichenrede bei dem Begräbniß eines Schneiders.

Ach, ach, ach, und wenn es euch auch zuwider wird, noch einmal ach! aber auch eben so vielmal pfuy, pfuy, pfuy, und abermals pfuy, daß doch der grausame Tod unsern werthen Meister, Stoffel Knolle, nicht auf seiner Werkstätte zufrieden gelassen hat. Sein Vater hieß auch Knolle, und begreift mich; die Kinder führen immer der Eltern Namen, und diese werden dann in den Grabstein eingehauen, um sie zum ewigen Andenken aufzubewahren.

Dieser unser verstorbene, und nun ins Grab gesenkte Mitbruder, Stoffel Knolle, hat 45 Jahre in unserer Gemeinde geessen, und hat manchen schönen Stich gethan. O! hätten wir die Fäden, die er all sein Leben vernähet hat, zusammen geknüpft; so hätten wir gewiß unsere große Gemeendewiese damit umziehen können, worauf sich doch jährlich 45 Ochsen satt fressen. Ach, wer füllet nun die Lücke unseres verstorbenen Mitbruders wieder aus? und erinnere ich mich an die Neujahrs-Briefchen, die er so meisterlich schrieb, so ersezt mir nichts seinen theuern Verlust.

Ein Schneider ist wahrhaftig kein gemeines Subjekt, und so wollen wir ihm auch da, wo ihn die Kühle des Grabes schon erfrischt, das wohlverdiente Prädikat ungemein beilegen, auf daß er noch zu allerlezt ganz honorig respectirt, und seiner verwitweten Frau, Knollin, (dort steht sie und weint), dadurch der Schmerz des ewigen Scheidens gelindert wird. O, zerfließen möchte ich fast an seinem Grabe, und diese heiße Zähre gibt Zeugniß meines innern Kummers! Ja, war er nicht ein Meister, dem nur wenige gleichen können?

So nähete er leztlich das Brautkleid unsrer jungen Schulzin so nette, daß sich fast alle Burschen in sie vergastten. Und, könnte ich ihn so nicht tagelang rühmen, ohne ihm jedoch zu viel zu thun?! —

Ein Schneider ist auch ein Mensch, und ein Mensch kann schwindeln, wanken, straucheln und sogar fallen. So kann auch unser verstorbene Mitbruder sehr leicht gefehlt haben. Denn bei seiner überhäuftten Arbeit kann es sehr leicht geschehen sein, daß er wohl zuweilen mit zu großen Hinterstichen genähet, oder wohl gar den Faden nicht fest angezogen hat; auch mag er wohl (doch soll mich Gott bewahren, es für gewiß behaupten zu wollen) den Schnitt zu modern eingerichtet haben, daß für ihn auch ein Lappchen übrig geblieben. —

Wenn dieses dann sollte der Fall gewesen, und unser verstorbene Mitbruder, Stoffel Knolle, deswegen noch nicht gänzlich in seiner himmlischen Werkstätte eingerichtet sein; so wollen wir unsern lieben Vater mit hellen Thränen flehen, ihn doch dafür nicht zu hart zu züchtigen, und ihm lieber als Lohn dafür

seine Meisterschaft auf einige Zeit abzunehmen, oder ihm täglich eine Stunde später Feierabend zu geben, bis er vollkommen gebüßt hat. Amen.

G e m i s c h t e s.

Vor einigen Wochen feierte ein Ehepaar zu M.... seine silberne Hochzeit. Unter mehreren herzlichen Gratulanten war auch ein Jugendfreund des Mannes, der in keiner großen Harmonie mit seiner Ehehälfte lebte. Apropos! sagte jener zu diesem, mir fällt so eben ein, daß wir uns in einem und demselben Jahre verheirathet haben, und zwar du 4 Wochen früher, du hättest also deine silberne Hochzeit auch schon feiern müssen. — „Ach nein, erwiderte dieser, ich warte noch 5 Jahre, dann feiere ich den 30jährigen Krieg.“

— Fortuna hat den Plan in der jetzigen 5. Klasse 72. Lotterie etwas geändert. Derselbe bestimmt nämlich die bedeutenden Hauptgewinne, so wie die übrigen, einem oder vier Spielern. Die Glücksgöttin aber hat den Hauptgewinn von 150,000 Thalern eilf armen Judenfamilien in und um Sohrau D. S. zugewandt. Die Erfreuten erhalten, je nach Maßgabe ihres Einsatzes, 18, 12 oder 6 tausend Thaler.

— Bei dem berühmten Botaniker L. meldete sich ein junger Pharmazent zu einer Prüfung. L. empfing ihn sehr freundlich, und sagte lakonisch: „Ich habe jetzt gerade Zeit, und wir können die Sache sogleich abmachen.“ — Der junge Mann setzte sich erblässhend nieder, und L. fragte ihn: „Wie entsteht das Nordlicht?“ — Der Gefragte wurde ganz verwirrt; er rieb sich die Hände, er wechselte die Farbe, er sah bald zu Boden, bald in die Höhe, als wollte er sich von unten oder oben Erleuchtung holen. Vergeblich! Da stammelte er endlich: „Ich habe es einmal gewußt, aber ich habe es wieder vergessen.“ — Hier sprang L. mit ironischem Grame auf, indem er ausrief: „Ein ungeheurer Verlust für die Wissenschaft! denn sie sind wahrhaftig der einzige Mensch der ein Mal gewußt hat, wie das Nordlicht entsteht; und gerade Sie — mußten es wieder vergessen!“

— Herr Redding erzählt in seinem Werk über Weine, daß der verstorbene König von England Georg IV., als er noch jung und lebenslustig war, eine kleine Quantität ganz vorzüglichen und seltenen Weins in seinem Keller gehabt habe. Die Herren seines Gefolges, die in Liebhaberei für ein ausgesuchtes Glas Wein ihrem Herrn nichts nachgaben, glaubten, jenes Mutterfäßchen sey, da seiner gar nicht mehr gedacht wurde, längst in Vergessenheit gerathen, und kosteten daher so viel davon, bis der vorhandene Vorrath beinahe gänzlich erschöpft war. Um so mehr versetzte sie daher der unerwartete Befehl, daß jener Wein bei Gelegenheit eines fröhlichen Gelags am nächsten Tage aufgetragen werden sollte, in die größte Bestürzung. Nur eine Hoffnung dämmerte noch, einer der Herrn war mit einem berühmten Weinbrauer in der City bekannt, zu diesem begab er sich, und entdeckte ihm

die Verlegenheit, in der sich die untreuen Haushalter befanden. „Haben Sie noch eine Probe von jenem Wein,“ sagte der Adept. „Ach ja, noch ein paar Flaschen.“ — „Gut, denn schicken Sie mir eine davon, so will ich die erforderliche Quantität bereiten, nur bestimmen Sie mir genau die Stunde zu der er abgeholt wird, denn mein Fabrikat ist nicht haltbar, sondern muß auf der Stelle getrunken werden.“ Der Betrug gelang über alle Erwartung, die Heiterkeit des Prinzen wurde durch keine Entdeckung des untergeschobenen Getränkes getrübt, und jener Helfer in der Noth der beste Freund der bedrängten Hofherren.

L o t t e r i e.

Bei der am 23. d. M. fortgesetzten und am 24. beendigten Ziehung der 5. Klasse 72. Königl. Klassen-Lotterie fiel ein Hauptgewinn von 30000 Thlr auf Nr. 91860; 1 Hauptgewinn von 10000 Thlr. auf Nr. 22890; 4 Gewinne zu 2000 Thlr. fielen auf Nr. 43193, 57299, 99242 und 107464; 23 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 6001, 9841, 17703, 20257, 21303, 22717, 28128, 28578, 28969, 31182, 35390, 36219, 37625, 48243, 39450, 57694, 61469, 72581, 83301, 83750, 91504, 99091, und 103093; 30 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 2477, 5288, 12772, 25752, 30159, 31049, 34690, 36054, 44621, 48690, 56739, 60530, 60842, 64583, 68982, 69774, 70511, 72086, 72773, 78574, 78732, 79987, 80043, 80968, 81406, 82563, 85284, 86750, 88127 und 98751.

A n z e i g e n.

B e k a n n t m a c h u n g.

Donnerstag, den 10. Dezember c., Nachmittags 2 Uhr, werden in dem Hause des Schulden-Tilgungs-Rechners Herrn Brenner zu Rheinbrohl 30 Stück Eichenstämme aus dem dortigen Gemeindewalde versteigert. Hönningen am 28. November 1835.

Der Bürgermeister: H a a s.

Freitag, den 11. Dezember c., Nachmittags 2 Uhr, werden in dem Hause des Herrn Schulttheisen Marx Schoop dahier circa 100 Stück Eichen aus dem hiesigen Gemeinde-Walde versteigert.

Hönningen, am 28. November 1835.

Der Bürgermeister: H a a s.

Weinfässer-Verkauf in Ockenfels.

Der Unterzeichnete hat in Ockenfels noch einige sehr gute Weinfässer, verschiedener Größe, vorräthig, die zu billigen Preisen käuflich zu haben sind. Die Fässer sind Alle frischweingrün und theils als Gährungsgefäße benutzt worden.

Peter Wilhelm Hilbert,
Gutsbesitzer und Weinhändler.

Zahnperlen.

Sicheres Mittel, Kindern das Zahnen außerordentlich zu erleichtern; erfunden vom

Dr. Ramçois,

Arzt und Geburtshelfer zu Paris.

Preis pro Schnur 1 Thlr. 20 Sgr.

Gebrauchs-Anweisung.

Dieses ausgezeichnete Mittel, welches erst seit zwei Jahren erfunden, in allen größern Städten Frankreichs mit dem glücklichsten Erfolg angewendet ward, besteht in 12 Stück, aus feinen Pflanzenstoffen zusammen gesetzten Perlen, die als Perlenkette den Kindern um den Hals gehangen werden; bei jedesmaligem Waschen und Baden sind sie abzubinden.

Gut ist es übrigens, wenn die Kinder zeitig, mehrere Wochen, bevor sie Zähne bekommen, die Perlen tragen. Da die Wirksamkeit dieser Perlen sich auf ein halbes Jahr erstreckt, so wird man selten nöthig haben, bei einem Kinde 2 Schnuren zu gebrauchen.

Unter vielen, bestätigten nachstehende zwei Zeugnisse die Aechtheit der Perlen.

Erstes Zeugniß.

Bei meiner bedeutenden Kinderpraxis habe ich seit einem Jahre in den Familien, wo ich Hausarzt bin, bei der Zahnperiode der Kinder, die Zahnperlen vom Herrn Dr. Ramçois in Anwendung bringen lassen, und zu meiner und der Eltern Freude in Erfahrung gebracht, daß bei diesem einfachen Mittel das Zahnen ausgezeichnet leicht, schmerz- und gefahrlos von Statten geht, was ich hiermit pflichtmäßig attestire.

Straßburg, im Monat Mai 1835.

Dr. Couvier.

Zweites Zeugniß.

Auszug aus einem Briefe.

Schlüßlich melde ich Ihnen noch, daß ich die mir gütigst überschickten 6 Perlenketten, vom Herrn Dr. Ramçois erfunden, an 6 verschiedene Familien vertheilt habe, und daß das Mittel selbst die kühnsten Erwartungen übertroffen hat. In einer Familie, wo bereits 5 Kinder während der Zahnperiode wahrhaft gefährlichen Krankheiten unterworfen waren, denen eins sogar unterliegen mußte, ging bei dem Gebrauch der Perlen diese so gefürchtete Periode nicht nur glücklich, sondern sogar ganz spurlos vorüber.

Ich bitte daher baldigst, um eine neue Sendung.

Freyburg, den 22. Januar 1835,

Der ergebenster

Dr. Müller, Caplan.

Für Linz und dessen Umgegend ist die einzige Niederlage in der Exped. des Rhein. Wochenblattes.

In der Exped. d. Bl. ist angekommen: Allgemeiner Preussischer National-Kalender, auf das Jahr 1836, verbunden mit der Regententafel No. II. Preis: 22½ Sgr.

Eine alte ausgespielte Violine sammt Bogen steht in der Expedition dieses Blattes für 2 Thlr. zu verkaufen.

An dem Kalkofen der Unterzeichneten ist gute Kalkasche per Scheffel 1½ Sgr. zu haben.

Levi et Simon in Linz am Rhein.

Announce.

Junge Leute (zum wenigsten 14 Jahr alt), welche die Anfangsgründe im Zeichnen erlernt, oder sich in diesem Fache schon weiter ausgebildet haben, können, mit Bezugnahme auf ihre fernere Ausbildung, eine angenehme und zugleich sehr vortheilhafte Beschäftigung finden. Das Verdienst derselben wird im Anfange um so größer sein, je geübter sie im fertigen Zeichnen sind. Das Nähere bei Herrn Joh. Schlösser in Erpel zu erfahren.

Durchschnittspreis der Früchte auf dem Linzer und Andernacher Wochenmarkt.

Linz, den 2. Dezember. (Berl. Scheffel.) Weizen 1 Thlr. 12 Sgr.; Roggen 1 Thlr. 2 Sgr.; Gerste 26 Sgr.; Hafer 17 Sgr.

Königl. Bürgermeister-Amt. Kerp.

Andernach, 1. Dezbr. Weizen 1 Thlr. 16 Sgr. 11 Pf.; Roggen 1 Thlr. 1 Sgr.; Gerste 26 Sgr. 8 Pf.; Hafer 19 Sgr. 3 Pf. per berliner Scheffel.

Für den Auszug: Der Bürgermeister, Reiffenheim.

Brod- und Fleischpre.

	Sgr.	Pf.
Ein gut ausgebackenes Roggenbrod von 7 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$	3	—
soll kosten	3	6
Ein solches Weisbrod von 5 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$	"	3
Ein blöthiges Schöpfchen	"	3
Ein solcher Beck	"	9
Ochsenfleisch das $\frac{1}{2}$	2	9
Schweinefleisch "	2	9
Lammfleisch "	2	3
Kalbfleisch "	2	3

Neuwied, den 3. Dezember 1835.

Fürstl. Wied'sches Bürgermeister-Amt.